

Kunst, Wissenschaft und Gewerbe.
 Handzeichnungen der Eskimo.

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 27. Oct. 1899.

Jahrgang 20. No. 8.

Die Kunstgegenstände der auf niedriger Kulturstufe stehenden Völker haben die Auffassung der gesammten Kulturgeschichte eine hohe Bedeutung, insofern sie ein lebendes Bild abgeben von den ersten künstlerischen Regungen der Menschheit.

Stein Volk ist gänzlich ohne Kunst, wenn auch die künstlerischen Versuche eine noch so geringe Stufe zur Schau tragen. Die ersten Kunstprodukte beschränken sich bei fast allen Völkern zuerst auf eine schillernde Wiederbegebe der Ereignisse des täglichen Lebens. Das verzerrte Ornament, mit welchem der Mensch seine Waffen, Geräte und Kleider zierlich verschönern vermag, tritt erst als spätere Form des Kunsttriebes auf.

Auch die Völker des hohen Nordens haben Proben solcher Kunstfertigkeit aufzuweisen, wenngleich ihre Produkte mit denen der ditavalischen Menschen verglichen, an Charakteristik der Wiederbegebe zurücktreten.

Bestehende Abbildungen wurden nach einem Knochenstab gezeichnet, welcher von einem Walfänger, der 10 Jahre lang von San Francisco aus in den arktischen Gewässern dem Walf- und Robbenfang oblag unter ca. 60 Grad nördl. Breite zwischen Cape Lisburne und Cape Hope erworben wurden. Während die eigentlichen Idyllen in Zeit-Hütten wohnen, verbringen die Eskimos des amerikanischen Nordpols den Winter in Schneehütten, den Sommer dagegen ebenfalls in Zelten. Der abgebildete Gegenstand ist ein Knochenstab, welcher auf beiden Seiten eingeschnittene und geschmückte Zeichnungen trägt. Die Zeichnungen der gewöhnlichsten Fläche weisen einen gewissen Humor in der Darstellung auf. Deutlich ist der Bau der Winterhütte, sowie der Typus der Renthiere wiedergegeben. Die den Schritten lebenden Hunde, dessen beide Jassen, sowie das vom dem Eingange der Hütte befindliche feindliche Gesicht mit einem Gefäß in der Hand haben Menschenzüge erhalten. Interessant sind die in lebhafter Handlung befindlichen beiden Menschenfiguren rechts vom Schiffe. Auf der ausgehöhlten Fläche des Knochenstabes finden sich außer der Wiederbege

später ausgekragt, wahrscheinlich, weil der Heide befecht wurde. Weiter lag am Fuße der Weibinschrift der Kopf eines marmornen Botivstiers (vgl. Fig. 1) und eine Reihe von mit einem Bronzestiele durchzogenen Ringeln und Bällen, wie man sie früher schon gefunden hatte und die nicht türkische Kanonenkugeln des 16. Jahrhunderts oder tartarische Schervertugeln sind, wie man einst meinte, sondern ebenfalls religiösen Zwecken dienten.

Ganz im entgegengesetzten Winkel des Verstedes brachte man noch Prachtstücke zum Vorschein: vier fast unverfälschte Statuen, wovon drei 1 Meter hohe sicherlich eine Gruppe bildeten. Die römische Ceres africana (Fig. 2), die Stellvertreterin der phönizischen Tarit in Begleitung des schlanken Ganephor und einer jungen in durchsichtige Schleier gehüllten Frau ist in Repliken der hellenistischen Zeit von ausgezeichneter Feinheit; sie sind mit raffiniertester Kunst aus einem sehr feinfornigen, gelbgetönten Marmor gemeißelt; leichte Pinselstriche lassen distret die charakteristischen Züge der Skulptur hervortreten. Der gute Zustand, in dem sich diese Bildsäulen befinden, kontrastiert selbst mit dem jammervollen Anblick der in den letzten Schuttflagen gefundenen verfallenen Marmorstatuen. Sie sind absichtlich im entgegengesetzten Winkel des Verstedes versteckt worden, der dann, wahrscheinlich im Augenblicke der endgültigen Niederlage des Heidenthums nach Julians Tode, von den letzten Gläubigen in der Hoffnung auf bessere Zeiten sorgfältig zugeschnitten, vermauert und mit einem Mosaik bedeckt wurde, das zugleich seinen Eingang sperrte und sein Dasein verhehlte.

Und als man unter dem Gewölbe versted nachgrab, fand man noch sehr alte punische Gräber aus dem 6. Jahrhundert vordristlicher Zeit.

Gaudier deckte im Laufe seiner Ausgrabungen eine weitere erhebliche Zahl von Gräbern auf. Wie im allgemeinen beobachtet wird und was auch durchaus naturgemäß, fand man die ältesten Gräber in unmittelbarer Nähe des ursprünglichen Karthago und je weiter man sich davon entfernte, um so jünger erschienen sich die Grabstätten.

Die ältesten Gräber sind einfach im Sande angelegt, nur die dunklere Erde der Erde, mit der man sie nachträglich wieder füllte, läßt sie erkennen.

Eine ärmliche Gegenstände, ein Bronzering, eine als Amulette dienende Figur, einige Halsperlen sind dem Verstorbenen mit ins Grab gegeben. In etwas jüngerer Zeit sind die Grabstätten mit einer einfachen Steinplatte zugebedt. Um sie gruppieren sich Wertgegenstände, silberner und goldener Schmuck, Ohrgehänge und wertvolle Steine.

Die jüngste Entdeckung war eine große sorgfältig ausgeführte Grabkammer, darin ein Totbier, mit den herrlichsten Schmucksachen angefüllt und von seinen Wägen umgeben. Ein außerordentlich reich ausgeschattetes Grab, dessen Schwäbe einzig in seiner Art sind, dürfte einer Priesterin angehören. Aus dem Inhalt des Grabes zu schließen, gehört dieses Grab, obgleich so reich ausgestattet, wohl noch ganz und gar dem phönizischen Karthago an, das nach nicht den griechisch-italienischen Einflüssen unterlag.

eine lohnende und interessante Erfindung gegeben. Der Ertrag der Perlenfischerei, welche auf Noebud Bay an der Nordwestküste von Westaustralien ihren Hauptstich hat, stellte sich im Jahre 1898 für die aus Broome ausgeführten Muscheln auf \$25,000 und \$50,000 für Perlen. Diese Summen könnten durch einen verbesserten Tauchapparat vervielfacht werden.

meine damals, vor fünfundzwanzig Jahren. Die Droschel war eine Kennerin des Gesanges, sie drehte neugierig den Kopf zur Seite, als sie die ersten Takte hörte und horchte, was Dörte sang: „Mein Schatz ist ein gar lustig Blut und leicht ist ihm der Sinn, Doch ist er mir von Herzen gut und nimmt mich wie ich bin. Sollt ich ihm da mein Herz entziehn? Von ganzer Seele lieb' ich ihn, Sein dent' ich soät und früh.“

„Trüblich, trüblich,“ spottete die Droschel aus der Hede, aber Dörte hörte es nicht.

„Mein Schatz gab mir ein Köselein, So blühend und so roth, Der Liebe sollt's ein Zeichen sein In Schicksals Glück und Noth. So wie das Köselein jung und rein, Mein Herz in treuer Liebe allein Für ihn, für ihn nur blüh' Mein' And're je sein Herz freit, Mein ist er, einzig mein, Drum will ich auch in Freud' und Leid Ihm treu zu eigen sein. Es lebt sich ohn' Gut und Geld So glücklich auf der schönen Welt. In Lieb, mein Herz, erglüh'.“

„Trüblich, trüblich!“ also antwortete der Spottvogel, die Droschel, aber Dörte hatte es wieder nicht gehört. In stillen Sinnen versunken, schaute sie vor sich hin und dachte — und dachte —

Zur selben Stunde aber hat es drüben in der Schmiede eine erregte Aussprache gegeben. Mitten in der niedrigen Wohnstube stand der Heinrich und brütete mit finsterner Gesicht vor sich hin. Und am Fenster stand der Alte, der Schmied, und seine Augen stierten auch nicht gerade freundlich auf den Sohn. Und atollend tönt die Worte des Vaters zu Heinrich herüber: „Ich pfeif' auf solche Dummeheiten, davon kann kein Mensch leben. Sie hat nichts und Du hast nichts, das wären mir schöne Aussichten. Da hab' ich noch ein Wort zu reden. Aus der Geschichte wird nichts, versteht Du mich, Heinrich?“

„Ich habe ihr aber mein Versprechen gegeben, Vater.“

„Das grüne Ding wird sich wohl noch darüber hinwegsetzen und von Dir hätte ich solche Thorheit überhaupt nicht erwartet.“

Dann war es für einen Augenblick still geworden, aber plötzlich hatte sich der Alte mit einem Aued herumgedreht und hatte mit der Faust auf den Tisch geschlagen, als hätte er seinen Amkos vor sich.

„Es wird nichts d'raus und dabei bleibt's.“

Dann war er hinausgegangen und hatte drüben in der Schmiede auf das glühende Eisen gehämmert, das die Funken nur so flogen.

Und drinnen in der Stube war die Schmiedefrau mit Heinrich allein.

„Der Vater hat ganz Recht, Heinrich, das ist keine Partie für Dich. I a sieh' Dir Körner's Lene an, das Mädel guckst sich die Augen nach Dir aus. Und wir haben schon darüber gepörscht, Körner's haben nichts dagegen. Und gar so häßlich ist doch die Lene auch nicht. Junge, Junge, sei nicht dumm, 's Mädel hat Geld.“

Und Heinrich? — Nun, der Junge war nicht dumm, er war ja der Schmiedsleute Sohn. — 's Mädel hat Geld,“ so tönte es ihm in den Ohren, wenn auch das Herz nichts davon wissen wollte.

„'s Mädel hat Geld.“ — Trüblich, trüblich.

Und Dörte? — Ja, die hat's still auf sich genommen, zu keinem Menschen hat sie je über die Geschichte gesprochen. — Es war Herbst geworden. Auch drüben.

Eines Tages ging es denn laut her auf der Gasse, Hochzeit war im Dorf. Und dann nach Jahr und Tag erzählte es sich die Leute im Dorf: Die Weiden tonnten sich nicht vertragen, der Gemüth und seine Frau, Körner's Lene. Bei offenen Fenstern hatten es die Leute mit angehört, wie einmal die Frau geschrien hatte: „Mein Geld ist es, alles mein, Du hast ja nichts geblät.“

Und das war nicht das einzige Mal, daß sich die Weiden zankten.

„Das war ja vorauszufragen,“ meinten die Leute, „es tauet nichts, wenn Einer alles mit bringt und der Andere gar nichts.“ Am kügsten waren jetzt Diejenigen, welche Körner's Lene gar zu gern als Schwiegermutter in's Haus geführt hätten.

Um Dörte haben sich die Leute weniger getummelt, sie hat ihnen keine Gelegenheit dazu gegeben.

Und dann war Jahr und Tag vergangen und so etwas verging sich ja mit der Zeit. Schließlich paßte ja auch im Dorf wieder etwas Neues, worüber sich die Leute unterhalten können.

Wenn hin und wieder einmal von Dörte die Rede ist, dann heißt es: „Sie

ist fügen geblieben.“ Und darin haben ja die Leute schließlich Recht. Ueberhaupt wissen ja nur Wenige noch von der Geschichte von damals, das ist lange her.

In den ersten Jahren sind zwar noch ein paar Freier gekommen, Dörte war ja jung und hübsch, aber sie hatte kein Geld.

Dörte ist eine von jenen seltenen Naturen, bei denen fest und unvergänglich für das Leben wurzelt, was einmal das Herz im Zauche der Weh erzittert lieh, eine von den Wenigen, welche ein ehrlich oder treues Wort nicht vergessen.

Darüber ist sie alt geworden. Und sie, von der man sagt, sie sei fügen geblieben, kennt die Ehe besser als manch einer von den Leuten, die schon lange Jahre verheirathet sind. Sie sieht ja, wie es um sie her zugeht und Dörte sieht nicht nur mit den Augen.

Dörte hat in all den langen Jahren so mancherlei gesehen. Sie weiß, die Ehe an sich thut's nicht. Da haben sich zwei Menschen, die in selbiger Liebe zu einander reigten und sich doch nie im Leben heiratheten konnten, in einem einzigen Augenblicke vielleicht mehr gesagt, als zwei Andere, die in aller freibürgerlichen Ehrbarkeit ihre silberne Hochzeit feierten, sich in all den Jahren sagen konnten.

Und dann das Geld! Mit der Zeit hat auch Dörte eingesehen, daß daran schon mehr auf der Welt zu Grunde gegangen ist, als so ein bißchen Dorfschuld.

Dörte hat die Welt verstehen gelernt und sieht mit ihrem lieben freundlichen Gesicht auf das Treiben da draußen und wie sich alles dreh und jaot um's Geld, um's Geld.

„Trüblich!“

Die Droschel hatte Recht.



Figur 1: Botivstier.

wilde Thiere. Trophäen diese haben Mosaiken aus christlicher Zeit (4. Jahrhundert) stammen, zeigen sie in ihrer Darstellung doch noch durchaus heidnische Gepräge.

Nachdem die Mosaiken abgenommen waren, sah man, daß sie ein älteres, vollständig verwittertes Gebäude oerbargen. Die Ausgrabung förderte einen engen Gang mit Treppentritten zu Tage, der in einen großen Saal führt, in dem sich allerhand Trümmer

von drei Hütten, ein von Hundengezogener Schlitten, auf welchem der Fährer die Geißel schwingt, während ihm der an der Hütte stehende Mann nachzurufen scheint. Die beiden Jäger, welche ein erlegtes Wildsch, sowie einen tothen Bären herbeischleppen, haben sich sehr mit der Last abzumühen, was aus ihrer schrägen Stellung hervorgeht. Daß diese Leute keine Kopfbedeckung tragen, ist aus den sonderbar wiedergegebenen Haaren ersichtlich, die gleich denen der Hundeschwänze wie Federn abstecken. Auch ein Kinnbart, sowie eine Nase sind primitiv angedeutet. Aus der gesammten zeichnerischen Darstellung geht Handlung hervor. Es zeigt demnach dieser Knochenstab von einer scharfen Beobachtungsgabe dieser Naturmenschen.



Landzeichnungen der Eskimos auf Knochenstäben.

von drei Hütten, ein von Hundengezogener Schlitten, auf welchem der Fährer die Geißel schwingt, während ihm der an der Hütte stehende Mann nachzurufen scheint. Die beiden Jäger, welche ein erlegtes Wildsch, sowie einen tothen Bären herbeischleppen, haben sich sehr mit der Last abzumühen, was aus ihrer schrägen Stellung hervorgeht. Daß diese Leute keine Kopfbedeckung tragen, ist aus den sonderbar wiedergegebenen Haaren ersichtlich, die gleich denen der Hundeschwänze wie Federn abstecken. Auch ein Kinnbart, sowie eine Nase sind primitiv angedeutet. Aus der gesammten zeichnerischen Darstellung geht Handlung hervor. Es zeigt demnach dieser Knochenstab von einer scharfen Beobachtungsgabe dieser Naturmenschen.



Figur 2: Ceres Africana.

Kreuzes, zahlreiche Bruchstücke gemalten Stüdes in lebhafter Farbe und ganz pompejanischem Stile z. B. eine Priesterin; dann kamen Marmorstatuetten heidnischer Gottheiten zum Vorschein mit Spuren absichtlicher Zerstörung. An der Mauer befestigt wurde eine Platte entbedt mit der Widmung: Zooli Hammoni Barbaro Silvano; an der Spitze der debizirenden 12 Briefen stand eine Mater sacrorum. Von den nachher noch genannten Sacerdotibus dei Barbari Saloani, wie ein barbarischer Zufall lautet, war der zweite Name

Ein Glöden gelänt nit Druckluftbetriebe.

Ein solches findet sich in der St. Petric's Kathedrale zu New York. In dem Thurm dieser Kathedrale sind 19 Glöden in bekannter Weise angeordnet, deren Bethätigung derart erfolgt, daß ein Kolben in einem horizontalen unter den Glöden vorgefahrenen Cylinder durch Druckluft den Köppl mittelst einer Seilverbindung nach einer Seite bewegt und ihn zum Anschlage bringt, während er durch sein Gewicht die Rückwärtsbewegung macht und dabei den Kolben mitzieht. In Gang gesetzt wird die neue „Lütemaschine“ durch Öffnung eines Ventils mittelst einer electrischen Ausrückung vom Fuß des Thurmes aus, während die In-ganghaltung durch eine selbstthätige Steuerung erfolgt.

Neuer Tauchapparat gewünscht.

Die Erfindung eines Tauchapparates, der es den Tauchern ermöglicht, ohne Gefahr auf den Meeresgrund zu tauchen, der nur um ein Geringes tiefer ist, als die Meeresoberfläche, in denen gegenwärtig die Perlenfischerei betrieben wird, würde große Regionen unberührter Muschelfelder offen legen und diese bedeutende Industrie zu ungeheurer Aufschwünge und dem Erfinder einen unschätzbaren Verdienst bringen. Die Perlenfischerei kann sich der unzureichenden Tauchtaugnisse wegen nur langsam entwickeln und ist somit hier ein deutlicher Hinweis für

Ein Mädel hat Geld.

Wenn man die alte Dörte jahraus jahrein so still und geschäftig hinter dem kleinen Fensterlein die Nadel führen sieht, wenn man im Vorübergehen vielleicht einmal einen genaueren Blick auf diesen grauen Scheitel und auf das freundliche Gesicht darunter wirft, so möchte man just meinen, Dörtes Leben sei so still und gleichmäßig dahingeflossen wie ein klares Quellwasser.

Ihre Nachbarn wissen auch wirklich nichts von ihr zu erzählen und 'ennen sie doch schon so viele Jahre. Sie ist nie über die Kreisstadt hinausgekommen und was sonst im Dorfe passiert ist seit Dörtes Zeit, ja, das ist des Er-zählens kaum werth. Was sollten die Menschen hier auch besonders erleben haben?

Im Dorfe sieht's heute noch so aus als vor fünfundzwanzig Jahren, nur daß der Herr Amtmann heute anders heißt als der von damals, und daß damals der alte Christian seinen Wohlbaute und heute der junge. Nun und was sonst noch dergleichen Unterschiede sind. Und inmitten dieser Welt hatte Dörte gelebt von Kindheit an. Die Nachbarn hatten ganz Recht, Dörte hatte wirklich nichts Außergewöhnliches erlebt.

Doch wenn ihr Dörte näher kennen lernen wollte, dann muß ich weit zurückgreifen, so ungefähr an die fünfundzwanzig Jahr. Damals war Dörte ein blutjunges Ding, wohl die hübscheste im Dorf und wenn man in das rofige, jugendheitere Gesicht blickte und dazu das schelmisch-lebenstfrohe Lachen hörte, wahrhaftig, dann mußte man Dörte in sein Herz schließen, auch wenn man über den gefährlichsten Jahrgang schon längst hinaus war.

Der Frühling war in's Land getommen und wieder hatte sich die Droschel vor Dörtes Fenster in der kno-pfen Hede eingenistet. Und es war ein Wäher und Werden ringsumler in der Natur, ein hoffnungsvoller Keimen und Erwoachen, nun, wie es eben im Frühling ist. Und Dörte war ein junges Ding, eine Frühlingstropse, und wie drüben in der Natur, so war auch in ihrem Herzen ein junges Leben erwacht, ein Wähen und Werden und Keimen und Hoffen, wie es ja wohl ein jeder Mensch einmal erlebt hat, wenn es Frühling war.

Dem Heinrich hat es gegolten, 'es Schmiedes Sohn. Still und heimlich war diese Liebe gewesen, zum Herbst erst sollten es die Eltern erfahren, hatte Heinrich gesagt. Doch wie das manchmal so zugeht, es war schon früher herausgetommen und dann war es plötzlich Herbst geworden, nicht drüben in der Natur, aber in Dörtes Herzen.

Da sah also Dörte an einem schönen Sommerstage an ihrem grünen Fensterlein. Rings um sie lachte die Welt im Sommeronnensein und Sonnenschein war auch in Dörtes Herz. Und leise sang sie, so daß es nur die Droschel in der Hede hören konnte. Und die Dörte sang nicht übel, ich

Ein Mädel hat Geld.

Wenn man die alte Dörte jahraus jahrein so still und geschäftig hinter dem kleinen Fensterlein die Nadel führen sieht, wenn man im Vorübergehen vielleicht einmal einen genaueren Blick auf diesen grauen Scheitel und auf das freundliche Gesicht darunter wirft, so möchte man just meinen, Dörtes Leben sei so still und gleichmäßig dahingeflossen wie ein klares Quellwasser.

Ihre Nachbarn wissen auch wirklich nichts von ihr zu erzählen und 'ennen sie doch schon so viele Jahre. Sie ist nie über die Kreisstadt hinausgekommen und was sonst im Dorfe passiert ist seit Dörtes Zeit, ja, das ist des Er-zählens kaum werth. Was sollten die Menschen hier auch besonders erleben haben?

Im Dorfe sieht's heute noch so aus als vor fünfundzwanzig Jahren, nur daß der Herr Amtmann heute anders heißt als der von damals, und daß damals der alte Christian seinen Wohlbaute und heute der junge. Nun und was sonst noch dergleichen Unterschiede sind. Und inmitten dieser Welt hatte Dörte gelebt von Kindheit an. Die Nachbarn hatten ganz Recht, Dörte hatte wirklich nichts Außergewöhnliches erlebt.

Doch wenn ihr Dörte näher kennen lernen wollte, dann muß ich weit zurückgreifen, so ungefähr an die fünfundzwanzig Jahr. Damals war Dörte ein blutjunges Ding, wohl die hübscheste im Dorf und wenn man in das rofige, jugendheitere Gesicht blickte und dazu das schelmisch-lebenstfrohe Lachen hörte, wahrhaftig, dann mußte man Dörte in sein Herz schließen, auch wenn man über den gefährlichsten Jahrgang schon längst hinaus war.

Der Frühling war in's Land getommen und wieder hatte sich die Droschel vor Dörtes Fenster in der kno-pfen Hede eingenistet. Und es war ein Wäher und Werden ringsumler in der Natur, ein hoffnungsvoller Keimen und Erwoachen, nun, wie es eben im Frühling ist. Und Dörte war ein junges Ding, eine Frühlingstropse, und wie drüben in der Natur, so war auch in ihrem Herzen ein junges Leben erwacht, ein Wähen und Werden und Keimen und Hoffen, wie es ja wohl ein jeder Mensch einmal erlebt hat, wenn es Frühling war.

Dem Heinrich hat es gegolten, 'es Schmiedes Sohn. Still und heimlich war diese Liebe gewesen, zum Herbst erst sollten es die Eltern erfahren, hatte Heinrich gesagt. Doch wie das manchmal so zugeht, es war schon früher herausgetommen und dann war es plötzlich Herbst geworden, nicht drüben in der Natur, aber in Dörtes Herzen.

Da sah also Dörte an einem schönen Sommerstage an ihrem grünen Fensterlein. Rings um sie lachte die Welt im Sommeronnensein und Sonnenschein war auch in Dörtes Herz. Und leise sang sie, so daß es nur die Droschel in der Hede hören konnte. Und die Dörte sang nicht übel, ich

Ein Schmiedung der Siegesallee in Berlin.

Die Siegesallee im Berliner Thiergarten hat eine weitere Gruppe erhalten. Dieselbe stellt den Kaiser Karl IV., den einstigen Beherrscher der Mark Brandenburg (1373 bis 1378), dar. Ihren Platz hat sie auf der Westseite der Straße neben dem von Brüststammenden, künstlerisch meisterhaften Standbilde Otto's des Faulen gefunden, des letzten der drei wittelbacher Regenten, der, seiner Würde müde, das Land gegen ein Jahresgehalt dem Kaiser Karl für dessen minorennen Sohn Wenzel abtrat und damit die Mark nach traurigen Zeiten wenigstens für einige Jahre wieder in die Hände eines,



wenn auch vornehmlich im eigenen Interesse, verhältnißg blühenden und sorgenden Fürsten gelangen ließ. Dem in hohem Relief gehaltenen gothischen Plattornament, das den oberen Rand des Sodels dieser Statue umsäumt, entspricht ein flacherer Fries, der unterhalb des Abchlusses der umrahmenden Font hinkläuft. Hier fügen sich vor rückwärts abgedragten quadratischen Pfeilern die als gothische Säulenbündel mit reichem Blattwerkcapitol behandelten, auf figurlich gebildeten Sodell ruhenden Postamente der beiden Büsten ein, die der Figur des Kaisers zugefügt sind und die den markgräflichen Hofmeister Klaus v. Bismard und den Erzbischof Dietrich Bortiß von Magdeburg darstellen.

Die Arbeit unterscheidet sich insofern vom Stein, daß sie simulirt aber seine rachschnelle Reaktion nach sich zieht.

* * *

Gehaltvoll und doch leicht zu schreiben, stets klar und doch nie leicht zu schreiben.

Gewicht mit Schalkheit zu verbinden— Von Tausend wird es Einer finden.

Die Ausgrabungen zu Karthago.

Von R. Petri.

Es ist noch nicht lange her, daß man annahm, die Römer hätten Karthago so gründlich zerstört und alles, was irgend welchen Werth besaß, nach ihrer Heimath geschleppt, daß man es fast für überflüssig hielt, weitere Nachgrabungen auf dem Boden der alten punischen Hauptstadt zu machen, die doch keine Erfolge versprochen.

Durch die Okkupation von Tunis war es eine Ehrenpflicht der Franzosen, sich davon zu überzeugen, ob nicht doch der eine oder andere werthvolle Schatz, der im Erdboden verborgen, zu heben wäre. In der That haben die Forschungen des französischen Archäologen M. Gaudier Resultate gezeigt, die alle Erwartungen übertrafen. Er zog bei den Eisenern parallel dem Meere und an einem Abhang einen Graben, der alle Schichten der ehemaligen Stadt Karthago bis auf den unüberhöhten Erdboden durchschneidet sollte, denn diese Gebend war eine der wichtigsten, was jeherzeit bebaut worden und jetzt die Spuren der aufeinanderfolgenden Civilisation, wie übereinander liegende Ablagerungen, die stellenweise 7 bis 8 Meter Tiefe erreichen, bezeugen. Zuerst traf man auf Trümmer, die der Flug an die Oberfläche zu bringen pflegte; Münzen, Lampen, Scherben von Topferwaaren, bei 1,50 Meter Tiefe traf er byzantinische Gräber, darunter ein römisches Haus